

# Die Ameise

Verbandsorgan der Porzellan- und verwandten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands

Immer strebe zum Ganzen und kannst Du selber kein Ganzes werden

□ □ □ Als dienendes Glied schließ an ein Ganzes Dich an □ □ □

Redaktion, Expedition und Verlag: Charlottenburg — Privat-Postabonnement für das Vierteljahr 2 Mark

Nr. 10

Charlottenburg, Freitag, den 11. März 1910

Jahrg. 37

## Sperrn

**Vollsperrn in Deutschland:** Golditz (A.-G.)  
Glag (Rachwalstky). Ilmenau (Schumann & Klett).  
Mannheim. Meissen.

**Halbsperrn in Deutschland:** Alexandrintal  
(Rechnagel). Altwasser (G. Zielsch & Co.) Bonn (Mehlem).  
Cortendorf. Flörsheim a. M. Gräfenroda (Heene, Eckert &  
Menz). Königszell. Langewiesen (Schlegelmilch). Neu-  
haldensleben (Hubbe). Oeslau. Passau. Reichenbach (Schwabe).  
Rudolstadt (Schäfer & Vater). Schaala. Schlierbach. Selb  
(L. Gutschentreuther inkl. Firma Jäger & Werner). Sörnewitz.  
Stanowitz. Tettau. Triptitz.

**Sperrn in Oesterreich:** Brüz (Steingutfabrik  
von Karl Spiz). Sujan-Podol (Kndl & Thon).  
Znaim (Rudolf Ditmar).

## „Es gehörte nicht zur Sache!“

Seit je herrschte bei den Mehrheitsparteiern im Reichstag eine starke Abneigung gegen die ihrer Auffassung nach zu ausführlichen Diskussionen und Beschwerden der Arbeitervertreter bei der Beratung des Etats für das Reich samt des Innern. Dabei werden bekanntlich die vielen Klagen der Arbeiter zum Ausdruck gebracht. Das geniert die Vertreter der bestehenden Klassen ungemein und ihr Bestreben ging und geht noch immer darauf hinaus, diese Diskussionen mit allen Mitteln einzuschränken.

So insbesondere bei der diesmaligen Etatsberatung. Infolge der zu späten Einberufung des Reichstags muß der Etat, der am 1. April in Wirksamkeit treten soll, förmlich durchgepeitscht werden. Zumeist auf Kosten der Debatten über das Reichsamt des Innern. Genierte es auch den Junkern sehr wenig, bei dem Titel „Gehalt des Staatssekretärs“ zwei volle Sitzungstage mit einer mit dem Gehalt des Ministers auch nicht im Geringsten im Zusammenhange stehenden Frage, ob der Bauer zum neu begründeten Bauernbund oder zum Bund der Landwirte gehören müßte, auszufüllen, so wurde dafür die Debatte über das so äußerst wichtige Kapitel „Gesundheitsamt“ vorzeitig abgebrochen. Dadurch wurde auch unserem Kollegen Zielsch, der die traurigen und unhaltbaren Zustände, die für die Arbeiter und Arbeiterinnen in der Porzellan- und Steingutindustrie bestehen, schildern wollte, das Wort abgeschnitten. Und als dann Kollege Zielsch bei den „Einmaligen Ausgaben“, die 100 000 Mk. für die Erforschung und Bekämpfung der Tuberkulose“ vorsah, das Wüten dieser furchtbaren Volksgeißel in den Kreisen unserer Kollegen schildern wollte, da hinderte ihn der konservative Präsident auch daran. Unsere Leser mögen das Weitere darüber aus dem folgenden genauen Bericht über diese Diskussion (49. Siz. v. 5. März) selbst ersehen:

Zielsch, Abgeordneter: Der Titel 23 der einmaligen Ausgaben für das Reichsamt des Innern steht zur Erforschung der Tuberkulose 100 000 Mark als Schlussrate einer größeren Summe vor. Die Erläuterung zu dem Titel besagt, daß sich diese Ausgabe vor allem notwendig gemacht hat, um die Be-

ziehungen zwischen menschlicher und tierischer Tuberkulose zu erforschen. Ich habe alle Anerkennung dafür, daß diese Beziehungen zwischen menschlicher und tierischer Tuberkulose erforscht und dann in ihren Resultaten auch für das praktische Heilverfahren angewendet werden. Aber man sollte sich nicht darauf beschränken, die Beziehung zwischen menschlicher und tierischer Tuberkulose zu erforschen, sondern die Tuberkulose sollte vor allen Dingen auch durch Unterstützung des Reichs daraufhin erforscht werden, wie sie als Berufskrankheit wirkt. Da zeigen sich gerade im deutschen Berufsleben noch sehr viel unbekannte Gebiete, die weder bekannt noch von der Wissenschaft erschöpfend erforscht worden sind; ja es existieren einzelne Berufe im deutschen Industrieleben, die mit ihrer Gefährlichkeit der Tuberkuloseerkrankung geradezu einen Herd der Verseuchung ganzer Länderstrecken bilden.

(Hört! hört! bei den Sozialdemokraten.)

Um auf diesem Gebiete den eventuellen Forschern vorzuarbeiten, möchte ich mir gestatten, hier vor allen Dingen einen Beruf, der sich durch eine ganz besondere Häufigkeit der Tuberkuloseerkrankung und Sterblichkeit der in ihm beschäftigten Arbeiter auszeichnet, hervor zu heben. Ich denke da vor allen Dingen an die Porzellan- und Steingutindustrie.

In der Porzellan- und Steingutindustrie ist die Tuberkulose die eigentliche Berufskrankheit geworden. Die statistischen Zahlen, die darüber vorliegen, ergeben zweifellos noch kein erschöpfendes, noch kein ausgiebiges Bild der vorhandenen Wirksamkeit der Tuberkulose in den Kreisen der Porzellan- und Steingutarbeiter; aber sie lassen doch erkennen, welche furchtbar wirkenden Resultate der Forschung sich ergeben würden, wenn in methodischer, zielbewusster Weise diese Erforschung des unbekanntem Gebiets vorgenommen werden würde. Bisher beschränkten sich die wissenschaftlichen Forschungsarbeiten auf diesem Gebiete auf die Erhebungen, die von Hirt, Sommerfeld, Holitscher, Bogner und von der Organisation der Porzellanarbeiter, durch die Führung eines Krankheits- und Sterberegisters, vorgenommen worden sind. Die Forschungen von Hirt reichen zurück bis auf das Jahr 1871. Die Arbeiten des praktischen Arztes Doktor Sommerfeld, der die Verhältnisse der Porzellanarbeiter in bezug auf Erkrankung durch Tuberkulose in Berlin bei den Arbeitern der Porzellanmanufaktur zu ergründen versucht hat, reichen zurück bis auf das Jahr 1893. Der karlsbader Fabrikarzt Dr. Holitscher hat dann im Jahre 1908 die Untersuchungen wieder aufgenommen, und im vergangenen Jahre hat der Arzt Dr. Bogner in Selb in Bayern, in einem Orte, der vor allen Dingen die Porzellanindustrie in seinen Grenzen birgt, die Untersuchungen fortgesetzt, um festzustellen, ob sich inzwischen die Gesundheitsverhältnisse der Porzellanarbeiter gegenüber den Ergebnissen der früheren Forschungen verbessert haben. Und er ist auf Grund der neueren Forschungen, die in streng wissenschaftlicher, methodischer Weise geführt worden sind, zu dem Ergebnis gekommen, daß die Gesundheitsverhältnisse der Porzellanarbeiter in bezug auf die Tuberkuloseerkrankungen sich nicht verbessert, sondern, wenn nicht gerade verschlechtert haben, so doch zum mindesten beständig geblieben sind. Da heißt es in dem Buche des Dr. Franz Bogner, daß man sich um so mehr wundern muß, daß die Sterblichkeit und auch die Erkrankungen an Tuberkulose in der Porzellanindustrie nicht eingeschränkt werden konnten, als die Industrie in ihrer Entwicklung, in der technischen und auch finanziellen Entwicklung, kolossale Fortschritte aufzuweisen gehabt hat.

Wie groß die Sterblichkeit und Erkrankungsöglichkeit an Tuberkulose gerade in den Kreisen der Porzellan- und Steingutarbeiter ist, das möchte ich Ihnen — ich gestatte mir, Ihnen nur einige Zahlen dafür anzuführen — an Hand der Statistik, die darüber vorliegt klar zu machen versuchen. Nach Hirt und seinen Ermittlungen aus dem Jahr 1871 erreichten die Porzellanarbeiter ein durchschnittliches Lebensalter von 42½ Jahren; nach den Forschungen von Sommerfeld wurden die Porzellan- und Steingutarbeiter durchschnittlich 41 Jahre alt, nach Vogner 44 und nach Solitscher 40 Jahre. Die meisten Sterbefälle, die in den Kreisen der Porzellan- und Steingutarbeiter vorkommen, treffen die betreffenden Menschen im 36. Lebensjahre. Diese kolossale Sterblichkeit ist aber nur auf die Tuberkulosehäufigkeit zurück zu führen. Dr. Sommerfeld untersuchte im Jahre 1893 220 Porzellanarbeiter der Berliner Porzellanmanufaktur. Dieselben waren durchschnittlich 10½ Jahre in der Porzellanindustrie beschäftigt. Von diesen 220 Porzellanarbeitern waren 50,2 pCt. an den Atmungsorganen erkrankt; von den Verstorbenen hatten 74,3 pCt. mit Erkrankungen der Atmungsorgane zu tun, und 60 pCt. aller Verstorbenen litten vorher an Tuberkulose und gingen an ihr zu Grunde. Das verteilt sich auf die einzelnen Berufe in entsprechendem Maße. Von den Formern und Drehern, die in erster Linie dem gesundheitsschädlichen Staub in den Fabriken ausgesetzt sind, starben 61,5 pCt. an Tuberkulose, von den Malern 50 pCt. Der Tod raffte diese Kranken in sehr frühem Lebensalter hinweg, bei den Drehern zumeist zwischen dem 20. und 40. Lebensjahre, bei den Porzellanmalern zwischen dem 20. und dem 30. Lebensjahre.

Dabei ist zu bedenken, daß sich die Untersuchungen von Sommerfeld im Jahre 1893 auf einen Betrieb beschränkten, der als staatlicher Betrieb in sanitärer und hygienischer Beziehung Einrichtungen aufzuweisen hat, wie sie die Privatbetriebe nicht haben. Und trotzdem diese hohe Sterblichkeit! Kommen Sie in die thüringischen und bayerischen Gegenden, wo die deutsche Porzellanfabrikation zu Hause ist, und gehen Sie dort in die stellenweise sehr veralteten Betriebe hinein, dann finden Sie Zustände in den innerbetrieblichen Einrichtungen, die geradezu haarsträubend sind.

Seit jenen Untersuchungen sind nun 15 Jahre vergangen, und während in diesen 15 Jahren die Porzellan- und Steingutindustrie einen unglaublichen Aufschwung auch in finanzieller Beziehung aufzuweisen gehabt hat, sind die Verhältnisse der Arbeiter nicht im geringsten verbessert worden; die Erkrankungsgefahren und die Sterblichkeitsziffern zeigen noch immer dieselbe Höhe wie früher.

In welchem Maße die Porzellan- und Steingutindustrie in Deutschland an Ausdehnung und Umfang gewonnen hat, möchte ich Ihnen an einigen Zahlen zeigen. Im Jahre 1905 waren 1938 Betriebe mit 53 267 beschäftigten Personen vorhanden; 1907 waren es schon 1980 Betriebe mit 76 362 Personen. Die kleinen Betriebe gingen erheblich zurück, nämlich von 1019 auf 928, und die großen Betriebe stiegen von 780 auf 963. Die vielen Fusionen, die die Kapitalien gerade in der Porzellanindustrie zusammen gefaßt haben, könnten die Meinung aufkommen lassen, daß bei einer derartigen Stärkung der Unternehmungen auch für die Gesundheitsverhältnisse der Arbeiter etwas erreicht worden wäre. Das ist aber durchaus nicht der Fall gewesen. Der Unternehmensgewinn in der Porzellanindustrie ist ganz kolossal gestiegen.

(Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Herr Abgeordneter, ich habe geglaubt, Sie wollten diese Beziehungen nur kurz streifen. Es handelt sich bei dem Tit. 23 lediglich um Versuchsreihen zur Feststellung der Beziehungen zwischen menschlicher und tierischer Tuberkulose. Damit haben die Verhältnisse der Porzellanindustrie und die Erkrankungen der Porzellanarbeiter an Tuberkulose nichts zu tun. Sie hätten diese Ausführungen beim Gesundheitsamt machen müssen; mit diesem Titel hier steht das in keinem Zusammenhang. Ich möchte Sie also bitten, zum Titel selbst zurück zu kehren.

Zietsch, Abgeordneter: Herr Präsident, ich gestatte mir, darauf zu bemerken, daß ich ja den Wunsch habe, die Position dieses Titels erhöht zu sehen, so daß sich die Untersuchungen über die Tuberkulose nicht nur auf die Beziehungen zwischen menschlicher und tierischer Tuberkulose erstrecken sollen, sondern auch auf die Tuberkulose in ihrer Eigenart als Berufskrankheit. Ich gebe dem Herrn Präsidenten ohne weiteres recht darin, daß ich diese Ausführungen zum Gesundheitsamt hätte machen können. Da ist mir aber das Wort abgeschnitten worden, — was ja nicht ohne weiteres rechtfertigen würde, nun bei diesem Titel in unberechtigter Weise diese Ausführungen zu machen. Aber ich

glaube, der Herr Präsident und die Mehrheit des Hauses ist mit mir darüber einverstanden, daß die Ausführungen, die ich bisher zu diesem Titel gemacht habe, besser zu diesem Titel passen, als die Hahn- und Bauerndebatte zu dem Titel Staatssekretär gepaßt hat.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten. —

Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Das hindert alles nicht, daß ich den Herrn Redner bitten muß, sich an den Gegenstand selbst zu halten. Ich habe Sie ja nicht unterbrochen, so lange ich angenommen habe, daß Sie nur einen kurzen Hinweis machen wollten auf die Beziehungen der Tuberkulose zur Porzellanindustrie; aber die näheren Ausführungen darüber kann ich nicht zulassen, — sonst würde über das ganze Gebiet der Tuberkulosebekämpfung hier eine Diskussion geführt werden können, die nicht zu dem Titel paßt, ohne daß ich in der Lage wäre, sie hindern zu können.

Zietsch, Abgeordneter: Herr Präsident, ich bin der Auffassung, daß der Titel mir tatsächlich die Möglichkeit gibt, über Tuberkuloseforschung im allgemeinen sprechen zu können.

(Widerspruch.)

Präsident: Ich bin der Auffassung nicht und bitte, zur Sache zu sprechen.

(Bravo!)

Zietsch, Abgeordneter: Dann werde ich mich in der dritten Lesung melden, um zu diesem Gegenstand zu reden.

## Der 6. März.

Wiederum fanden am Sonntag, den 6. März, fast in ganz Preußen gewaltige Demonstrationen der Arbeiterschaft für die Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts in Preußen statt. Aus allen größeren Städten, aus dem Südwesten, Westen, Norden, Osten und Südosten brachte der Telegraph die Kunde von imposanten, gewaltigen Kundgebungen der Arbeiterschaft und der leider gar zu geringen ehrlich demokratisch und freisinnig gestimmten Bürgerschaft. In Massenversammlungen unter freiem Himmel, in großen und weiten Sälen, durch Demonstrationen auf Straßen, Plätzen und in öffentlichen Anlagen manifestierte sich der Wille des Volkes nach Erlangung eines Wahlrechts, wie es eines Kulturvolkes würdig ist. Aber leider fuhr wieder der Polizeiknüffel in die Menge der feierlich Demonstrierenden und schuf dort Unruhe, Erregung und Empörung, deren Ausbruch zu Gewalttätigkeiten der Menge gegen die Polizei eben nur durch die beispiellose Disziplin der Arbeitermassen verhindert wurde. Trotzdem floß aber wieder Blut und wiederum wuchs die furchtbare Schuld der Regierenden und Herrschenden um ein gewaltiges Konto an.

Doch auch der heiteren Seite wurde bei diesen Demonstrationen Rechnung getragen. Natürlich auf Kosten der Polizei. Insbesondere derjenigen der berliner Polizei. Diese, die sich bekanntlich des Rufes besonderer „Schneidigkeit“ und blinder Draufgängerei erfreut, verbot der berliner Arbeiterschaft einen friedlichen Massenspaziergang im Treptower Park.

Hatte die Polizei auch kein Recht dazu, so hatte sie doch die Gewalt dazu in der Hand. Und diese Gewalt gebrauchte sie nicht als Maßnahme zu dem Park wurden abgesperrt. Die Spaziergänger wurden aus den Anlagen hinaus gedrängt. Aber die eigentlichen Demonstrationen der Arbeiter kamen nicht. In letzter Stunde wurden von der berliner Organisationsleitung die demonstrierenden Massen in den Tiergarten gewiesen. Und während die Polizei in Treptow wartete und wartete, füllte sich der Tiergarten mit den Massen der berliner Arbeiterschaft, die zumindest 200 000 Demonstrierende stellte. Dann kam die Polizei angejagt. Der Friede war vorbei. Die Mengen friedlicher Spaziergänger wurden durch berittene Schuzmänner attackiert und es gab Verwundete und Niedergerittene. Und es würde noch schlimmer geworden sein, wenn die Arbeiterschaft sich nicht in musterhafter Ruhe bezähmt und zurück gehalten hätte.

Aber eine beispiellose Blamage der berliner Polizei bleibt. Sie wird so schnell nicht vergessen werden, weder im Inlande noch im Auslande. Und so mischt sich denn in die empörenden Protestrufe des unterdrückten Volkes das schallende Gelächter der Arbeiterschaft und der ganzen gestitteten Welt über die genaßführte preußische Polizei mit ihrem krautunterlichen Präsidenten.

Das ist der gewaltige Erfolg des 6. März: Der herrlich gelungene Beweis von der straffen Selbstzucht und politischen Reife der deutschen Arbeiterschaft — denn wie die preußische

ist auch die übrige deutsche Arbeiterschaft geartet — und die moralische Vernichtung der brutalen preussisch-berlinerischen Polizeiwillkür die an ihrer eignen Lächerlichkeit zerschellte.

Nur so weiter!

## Von der Agitation.

Der Gauleiter, Kollege Hoffmann, schrieb mir vor einiger Zeit, daß es gut sein würde, wenn ich in einigen der hoffnungslosten Orte Thüringens wieder einmal einige Versammlungen abhielte. Der Vorstand war derselben Meinung. Und deswegen war ich am 25., 26., 27. und 28. Februar unterwegs, um diesen Wunsch des Vorstandes und des Gauleiters zu erfüllen.

Mit Rudolstadt fing ich an. Dort hatten die Kollegen eine allgemeine öffentliche Gewerkschaftsversammlung einberufen. Sie wußten, daß unsere Porzelliner allein den Saal im „Cambrinus“ nicht füllen würden, trotzdem genug Kollegen in Rudolstadt sind. Aber der Saal wurde nicht voll und die Teilnehmer der „öffentlichen Gewerkschaftsversammlung“ verloren sich in dem großen Raume des gegen früher bedeutend erweiterten Saales, so daß es Mühe kostete, die anwesenden 160 Personen zusammen zählen zu können. Erst als ich mit meinen Ausführungen über die „Handelsverträge und die politische Lage“ zu Ende war, kamen noch einige Frauen, die sich vorher nicht herein getrauten, in den Saal. — Mich enttäuschte dieser Besuch der Versammlung nicht. Das Gegenteil hätte mich nur überrascht. Doch vor einer solchen Überraschung bewahrte mich die alte Gewohnheit der Rudolstädter, die nun einmal aus ihrem hergebrachten Gang so leicht nicht heraus zu bringen sind. Gewiß hat auch in Rudolstadt die Krise gewirkt. Aber gut hatten es dort die Kollegen auch vorher nicht. Doch das ist denselben noch lange keine Veranlassung, in die Versammlung zu gehen oder bei dem Verband zu sein. Es war gut, daß noch von Volkstedt und Schwarztaube eine Anzahl Kollegen erschienen war. So verloren sich meine Worte nicht ganz vereinsamt in die leeren Lächer des hohen Saales und seiner weiten Galerien, die unbedrückt von eines Zuhörers Fuß in starrer Leere auf uns herab schauten. Vielleicht kommt doch noch einmal eine Zeit, wo wieder etwas mehr Leben in diesen Räumen herrschen wird. Man soll die Hoffnung niemals gänzlich aufgeben.

Am Sonnabend abend darauf sollte ich in Piesau sprechen. Ich machte mich auf den Weg. Von Probstzella pustete und leuchte die Bahn mühsam die Höhe hinan. Der Wind trieb den Regen prasselnd an die Scheiben und rabenschwarz starrte die Nacht durch die Waggonfenster. Als ich in Taubenbach ausstieg, peitschten mir die schweren Regentropfen in das Gesicht. Den Schirm aufzuspannen bedeutete, ihn jählings umknicken zu lassen. Und dann hat das Einrenken immer seine Schwierigkeiten. Ich packte also meinen Schirm unter den Arm, hielt meinen Hut fest und reterierte, meine „bessere Seite“ dem Winde zugeteilt, wie ein Krebs zum Bahnhöfle hinaus. Außerhalb des Lichtkreises der bescheiden die Welt erleuchtenden einzigen Petroleumlampe des „Bahnhofs“ tauchte ich in dicke Finsternis, aus der mich nur notdürftig die erleuchteten Fenster des Bahnhofs-Hotels hinaus leiteten. Ich trat dort ein, bestellte mir ein Zimmer und erkundigte mich nach dem Weg nach Piesau. Man versuchte, mich von diesem Weg abzuhalten, hinweisend auf das Sauwetter, das draußen tobte. Doch es half nichts. Ich mußte fort. Vielleicht wartete in Piesau eine dicht gedrängte Versammlung auf mich. Und Kollege Hoffmann hatte mir besonders Piesau so warm ans Herz gelegt. Also ich blieb fort. Da stand der Wirt auf und holte einen dicken festen Mantel. So einen, wie ihn die über Land fahrenden Wegger tragen. Den zog ich mir über. Den Schirm vertauschte ich mit einem derben Stock und dann ging ich los. Hinein in den Herrensabbath, der draußen tobte. Ich konnte die Hand vor Augen nicht sehen und es blieb mir nichts anderes übrig, als mitten auf der Landstraße zu marschieren. Bis Bock und Teich ging es noch. Hinter diesem Ort wurde die Geschichte immer netter. Es goß herunter, der Sturm blies mir wie toll ins Gesicht. Neben mir hörte ich einen Bach, der zum Flusse angewachsen war, plätschern, glucksen und rauschen. Teigig legte sich der Schlamm der Straße um meine Füße. Ich wußte zeitweise nicht wie ich treten sollte. Endlich, nach dreiviertelstündigem Marsch, — sonst dauert der Weg zwanzig Minuten — kam ich nach Piesau, naß von oben bis unten. Die Piesauer waren vorfichtiger gewesen; sie blieben zumeist daheim. Selbst der Vorsitzende der Zahlstelle war im Trockenen geblieben. Es waren nur sehr wenige Kollegen anwesend. Dann kamen noch einige Glasarbeiter hinzu. Schließlich rückten wir einige Tische zusammen und unterhielten uns über das, was ich der erwarteten Versammlung

vortragen wollte. Dabei verging die Zeit sehr schnell. Auf dem Rückweg nach Taubenbach — inzwischen hatten Regen und Sturm nachgelassen — begleitete mich ein junger Kollege aus Piesau. Derselbe versicherte mich unausgesetzt seines heiligen Eifers für unsere Sache, für die er „sein Leben lassen würde.“ Als Anfang dazu wollte er sich denn aber wirklich am nächsten Sonnabend bei dem Verband anmelden. „Zur Zeit“ habe er kein Geld. — Meine Sachen waren am anderen Tage noch nicht trocken.

Und ich mußte nach Tettau. Bahnanschluß gab es nicht, die Wege waren aufgeweicht und der Himmel sah aus wie Wurstsuppe, grau in grau, und die Wolken hingen schwer wie volle Kartoffelsäcke über der Erde. Es blieb mir nur übrig, einen Wagen zu nehmen. Ein offenes leichtes Wägelchen. Als wir vor Spechtsbrunn auf der Höhe anlangten, da glänzten, noch weite Schneefelder. Halbmeterhoch häufte sich der Schnee zu beiden Seiten des Wegs auf und der Fuß des Pferdes fand in dem glitschigen Eis des wässerigen Schneegemisches keinen festen Halt. Endlich langte ich in Tettau an. Aus Langenau, Spechtsbrunn, Neuenbau und Alexanderhütte hatten sich die Zuhörer eingefunden, zusammen vielleicht 100, bei 600 Porzellinern, die allein in Tettau beschäftigt werden. Aber äußerst aufmerksam folgten die Versammelten den Ausführungen über die Krise und die Organisation. Und schließlich liegt der Wert der Versammlungen nicht in der Menge der Anwesenden, sondern in dem Erfolg, den die Worte des Redners bei den Zuhörern mit sich bringen.

Die letzte Versammlung war in Königsee. Im Rathausaal kamen wir zusammen, außer den Kollegen noch Angehörige anderer Berufe, Kleinbürger und ein paar pensionierte Beamte, alles in allem gegen 100 Personen. Ich sollte über „Die Zollpolitik und die wirtschaftliche Lage“ sprechen. Den Anwesenden die wirtschaftliche Lage zu erklären und unsere Kollegen auf die Organisation zu verweisen, schien mir für Königsee so sehr erforderlich, daß mir für die Zollpolitik keine Zeit mehr blieb. Das Gesagte dürfte auch ohnedies den königseer Kollegen genug Stoff zum Nachdenken geboten haben; denn die dortigen Organisationsverhältnisse, die zur Zeit herrschen, beweisen nicht, daß die Porzelliner in Königsee in der letzten Zeit allzu viel über ihre wirtschaftliche Lage nach gedacht und dann aus diesem Nachdenken die wünschenswerten und ihnen dienlichen Schlussfolgerungen gezogen hätten.

Freilich, an anderen Orten wirds mit unseren Kollegen ebenso stehen; was beweist, daß auch dort hingegangen werden muß. Selbst wenn kein sofortiger greifbarer Erfolg winken sollte. Und wenn es auch gelegentlich regnet, stürmt und einen tüchtigen Schnupfen gibt. — Etwas bleibt doch allemal bei den Zuhörern sitzen und aus den einzelnen Steinen setzt sich mit der Zeit auch ein Haus zusammen. Nur die Geduld darf man nicht verlieren. Auch die Kollegen nicht, die oft in den einzelnen Orten glauben, weil man sie häufig allein stehen läßt, bleibt unsere ganze Bewegung stehen. Es fällt nun mal kein Baum auf den ersten Streich. Dazu gehört immer neue Kraft und Energie.

## Klärt die Jugend auf!

Uns wird geschrieben:

Gar viele Eltern aus dem Kreise der Arbeiter begehen trotz aller Ermahnungen immer und immer wieder die Unterlassungssünde, die sie ihren jugendlichen Kindern ohne die nötige soziale Beziehung und Aufklärung zu lassen. Man muß da leider häufig noch die betäubende Erfahrung machen, daß, während die Eltern den modernen Arbeiterorganisationen angehören, die mitarbeitenden Kinder diesen Arbeiterorganisationen indifferent, ja oft mal sogar feindlich gegenüber stehen. Sind die Kinder nicht in demselben Beruf beschäftigt, dann unterlassen es leider die meisten Eltern, ihnen aus einander zu setzen, wie notwendig es ist, sich der Organisation ihres Berufes anzuschließen. Dadurch aber kommt es, daß die Eltern, die in den Organisationen der modernen Arbeiterbewegung organisiert sind, sehr oft die ihnen völlig unglaublich klingende Nachricht erhalten, ihr in einem anderen Orte arbeitendes Kind sei Mitglied einer gegnerischen Organisation. Und es darf nicht etwa geglaubt werden, daß es der elterlichen Autorität immer gelingt, das in die gegnerische Organisation verirrte Kind in die eigene Organisation zu bringen. Uns sind aus unserem Organisationsleben eine ganze Reihe Fälle bekannt, wo Kinder von frei organisierten Eltern zum Teil in christlichen und zum Teil in der freien Organisation organisiert sind. Ja, wir kennen Fälle, wo zwei Brüder, von denen der eine in der christlichen und der andere in der freien

Organisation Mitglied ist, und die beide die Befähigung haben, eine leitende Stellung einzunehmen, sich gegenseitig aufs heftigste befehlen. Für die Eltern muß das sehr schmerzhaft sein. Denn in der Regel sind sie an diesem Bruderkrieg schuld. Sie hätten den der Schule entwachsenen Kindern an der Hand ihrer eigenen wirtschaftlichen Lage die Schwierigkeiten zeigen sollen, die heute Arbeiterfamilien zu überwinden haben. Sie hätten sie zur Erkenntnis bringen sollen, daß unsere bürgerliche Gesellschaft die Menschen in zwei Klassen trennt, in die Klasse der Kapitalisten als Ausbeuter und in die Klasse der Arbeiter als Ausgebeutete. Die Kinder wären dann davor behütet worden, einer Organisation, wie der christlichen, bei zu treten, welche diese Klassenscheidung aufrecht erhalten und demzufolge die Ausbeutung der Arbeiter verewigen will. Das unterließen sie und so kam es, daß der eine Sohn, als er etwas heran gewachsen war und den Ort verließ, Bekanntschaft mit Personen aus dem gegnerischen Lager machte. Diese brachten ihn in die christlichen Jugendorganisationen und dort wurde die jugendliche Unerfahrenheit benützt, dem jungen Arbeiter die dem Kapitalismus dienenden Irrlehren recht fest einzupauken. Der junge Mensch wird dort in der gewissenlosesten Weise mit falschen Vorurteilen gegen die Klassenbewußte Arbeiterbewegung voll gepropft, und dann ist es ein schweres Stück Arbeit, diese Vorurteile wieder weg zu räumen. Diese Vorurteile hätten dem jungen Menschen aber gar nicht beigebracht werden können, hätten die Eltern ihre Pflicht getan und dem der Schule entwachsenen Kinde die nötige soziale Aufklärung gegeben. Für das Kind selbst kann diese Unterlassungsünde der Eltern sehr schadenbringend wirken. Jahrelang kann es als Arbeiter herum irren, große Enttäuschungen, Anfeindungen und materielle Verluste erleiden, ehe es auf den richtigen Weg gelangt. Alles das kann den Kindern erspart bleiben, wenn die Eltern sie über die soziale Frage aufklären, oder falls sie es nicht selbst können, wenigstens dafür sorgen, daß sie Veranstaltungen der freien Jugendorganisationen zugeführt werden und deren sonstige Einrichtungen benutzen, um die nötige Aufklärung zu erhalten.

So schwer ist es durchaus nicht, den der Schule entwachsenen Kindern den nötigen Anschauungsunterricht zu erteilen, um ihnen zu zeigen, wie die soziale Welt beschaffen ist, in der sie nun selbst den Kampf ums Dasein aufnehmen sollen. Stoff zu derartigem Anschauungsunterricht bietet sich in allen Orten, wo Arbeiter ausgebeutet werden. Man begnüge sich aber nicht nur mit dieser sozialen Aufklärungsarbeit, sondern denke daran, daß die Krönung dieser sozialen Aufklärungsarbeit die Zuführung der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen zur freien Gewerkschaft ist.

Beiträge erwünscht **Hus unserem Berufe** Beiträge erwünscht

**Huma.** In der Fabrik der Aktiengesellschaft sind die Differenzen, die dort zwischen der Direktion und unseren Kollegen ausgebrochen waren, beigelegt worden. Die Forderungen der Kollegen wurden zum größten Teil erfüllt und alle infolge der Differenz Entlassenen wieder in den Betrieb eingestellt. Die Sperre wurde infolgedessen aufgehoben.

**Döbeln.** Unter wiederholten Lohnreduzierungen haben die Mater in der Metall- und Lackierwarenfabrik von Joh. Großfuß zu leiden. So sind die Preise vor kurzem wiederum um 10 bis 30 pct. gesenkt worden. Nur eine neue Ausfertigung höherer Qualität zu verdienen. Das ist bei dem Auskommen der Arbeiter nicht zu denken ist, sollte auch der Firma Großfuß begreiflich sein. Aber auch mit den in diesem Betriebe beschäftigten Metallarbeitern scheint die Firma in Differenzen wegen Lohnfragen zu kommen. Unsere Kollegen mögen also mit der Annahme von Arbeit in diesem Betriebe recht vorsichtig sein.

**Freienoria.** Immer noch scheint sich der Merger des Herrn Bodenstab darüber, daß einiges von den in seinem Betriebe herrschenden Zustände durch unsere Notiz bekannt geworden ist, nicht gelegt zu haben. Und nun läßt der verärgerte Herr seine Wut an unseren, bei ihm beschäftigten Verbandskollegen aus, von denen er auch einige entließ. Damit scheint aber dem Vergeltungsbedürfnis des Herrn Bodenstab noch keine volle Befriedigung geworden zu sein. Sein kindlicher Haß gegen uns und unseren Verband sitzt viel tiefer und ist schließlich nur in kräftigen Schimpfworten zu ersticken. So machte denn auch eines Tages — wie man uns berichtet — Herr Bodenstab seinem bedrängten Herzen gegen uns dadurch Luft, daß er in bezug auf unseren Verband oder auf organisierte Kollegen von „erbärmlichen Verbandsgeindeln“, „Lumpengesellschaft“, „Demo-

krater“ und „Bande“ sprach. — Unsere Kollegen, die uns von dieser Schimpfkanonade Mitteilung machten, sind recht erobst über diese Schmeicheleien. Daran aber tun sie unrecht. Selbst wenn Herr Bodenstab diese Worte in vollster Ueberlegung und bösester Absicht gegen uns gebraucht haben sollte, dürfte man ihm diese sprachlichen Flegelleien nicht übel nehmen. Einmal ist Herr Bodenstab doch kein Arbeiter. Einem solchen würde man freilich derartige Künsteleien nicht durch gehen lassen. Aber Bodenstab — wir nehmen das zu seiner Entschuldigung gern an — ist doch sicherlich irgend einmal oder irgendwo durch eine höhere Bildungsanstalt gelaufen. Und gebildeten Leuten, die so turmhoch über den Arbeitern stehen, muß man dergleichen Ausrutscher schon zu gute halten. — Zum anderen aber ist Herr Bodenstab ein verbissener Gegner der Arbeiterorganisation, der in seinem blinden Haß drauf los wütet. Er wird also manchmal nichts dafür können.

**Pössneck.** Ueber die „Steuerbelastung“ eines Porzellanfabrikanten berichtete kürzlich das Volksblatt in Saalfeld folgendes: „Wir beherbergen in unserem Stadtteile Jüdwern ein Fabrikbesitzer, der staatssteuerfrei ist. Es ist dies der Mitinhaber der Porzellanfabrik „Union“ in Kleindembach, namens Quist. Der Herr bezahlt weder in Pössneck, seinem Wohnorte, noch in Kleindembach Staatssteuern! Da die Fabrik keine Ueberschüsse abwirft oder abwerfen soll, ist der Herr von der weimarschen Steuer befreit. Die Gemeinde ging bei Gründung der Firma G. Köhler & Co. (Köhler & Quist) auf die Sache ein. Der Herr Teilhaber beanspruchte Steuerfreiheit auf 5 Jahre für das Geschäft, versprach nach Kleindembach zu ziehen und dort seine Personalsteuern zu zahlen. Da letzteres nicht geschah, beschloß die Gemeinde, die dem Herrn gewährte Vergünstigung zurück zu ziehen. Nun beschwerte sich der Firmeninhaber beim Kreis- (Bezirks-) Ausschuss des 5. Verwaltungsbezirks in Neustadt a. D. Dieser hob den Gemeindebeschluss auf, weil Quist und Kowalsky (der neue Mitbesitzer) staatssteuerfrei seien. Nun bezahlten die Herren in Kleindembach auf ihre Fabrik weder Staatseinkommensteuer noch Grundeinkommensteuer; auch in Pössneck bezahlt Quist keine Staatssteuer, jedoch das Dienstmädchen des Herrn Kowalsky ist in Kleindembach zur Gemeindesteuer veranlagt.“ — Unseren Kollegen, die bei Köhler & Quist arbeiten, dürfte die Steuerbefreiung nicht so leicht gemacht werden als dem Unternehmer.

**Amerika.** Ueber die Arbeits-, Lohn- und Organisationsverhältnisse der in Trenton — einem Hauptort der nordamerikanischen Keramikindustrie — beschäftigten Formerkollegen — es kommen zumeist Sanitäts-Former in Betracht — gibt uns ein Freund nachstehende Schilderung: „Die Organisation der technischen Former in den vereinigten Staaten von Nordamerika und Canada zählt 1300 Personen. Trenton ist das Zentrum. Dort bestehen 14 sanitäre Fabriken, die über 600 Former beschäftigen, welche alle der Organisation angehören. Es sind außer den 14 angegebenen Steingutfabriken noch 2 Chamottefabriken, in welchen auch sanitäre Artikel hergestellt werden, am Orte. Aber die in den zwei angegebenen Fabriken beschäftigten Former werden nicht in die Union aufgenommen, trotzdem dieselben schon einigemal darum angesucht haben. Da, wie schon erwähnt, alle Former organisiert sind, haben dieselben Kraft ihrer Organisation einen anständigen Lohn sowie eine gute Behandlung errungen. In dem Tarifvertrag, welcher mit den Unternehmern geschlossen wurde und der immer auf zwei Jahre Gültigkeit hat, ist folgendes festgelegt: Die Arbeitszeit für Lohnarbeiter beträgt pro Tag 10 Stunden, Sonnabends acht Stunden. Der Lohn für die Arbeit ist: Für leichte Arbeit 4 Dollar, für schwere Arbeit 4,50 Dollar den Tag. Stückerbeiter verdienen bei leichter Arbeit 4,50 Dollar, bei schwerer Arbeit 5 bis 6 Dollar den Tag. Auf je acht Former darf nur ein Lehrling eingestellt werden, welcher fünf Jahre zu lernen hat. Als Lohn erhalten die Lehrlinge

das 1. Jahr	66 pct.	des vollen Lohnes
„ 2. „	75 „	„ „ „ „
„ 3. „	80 „	„ „ „ „
das 4. u. 5.	90 „	„ „ „ „

Nebenarbeiten haben die Lehrlinge nicht zu verrichten, sie gehören jedoch gleich der Union an. Entlassungen dürfen nur bei Trunkenheit vorgenommen werden, doch ist eine 14-tägige Kündigungsfrist festgesetzt. Die Former haben für den ersten Brand aufzukommen, die defekten Stücke werden zu dem Preis in Abzug gebracht wie sie bezahlt wurden. Wenn bei außergewöhnlich starkem Geschäftsgang Former gebraucht werden, die Union jedoch nicht imstande ist solche zu stellen, dann erst steht dem Fabrikanten das Recht zu, Former aus der Geschi-

branche aufzunehmen. Das wird jedoch meistens dadurch verhindert, daß diese Kollegen einfach nicht in die Union aufgenommen werden. Die Former müssen für das Wegtragen der Waren vom Arbeitsplatz sowie für das Zutragen von Wasser 90 Cent pro Woche bezahlen, ebenso für das Zutragen von Masse und für das Auskehren weitere 25 Cent pro Woche entrichten. Ueber dies alles ist in jeder Fabrik ein Komitee, bestehend aus zwei Personen, eingesetzt, welches alles zu überwachen hat. Des Weiteren hat das Komitee neue Preise zu machen sowie Differenzen zu regeln. Auch muß das Komitee in jeder Betriebs-Wochenversammlung Bericht erstatten, was sich die Woche über zugetragen hat. Sollte zum Beispiel das Komitee bei einem neuen Stück mit dem Preis nicht einig werden, so kommt die Sache vor ein verstärktes Komitee, welches dann endgültig beschließt. Durch die Preiskomitees ist es möglich geworden, daß in allen Sanitätswaren-Betrieben gleiche Arbeitspreise bestehen."

**Vermischtes**

**Millionäre und Arbeiter.** Durch die Presse gingen vor kurzem folgende Zeilen: „Die Milliardärschönfrau Gould-Brockau liegt mit ihrem Mann in Ehescheidung. Bei dieser Gelegenheit hat sie dem Gericht eine Aufstellung darüber eingereicht, was eine new yorker feine Dame jährlich notwendig brauchen muß. Zum Beweise führte sie folgende Ausgaben aus dem ersten Jahre ihrer Ehe an: Jagdkleider 2400 Mk., dazu gehörige Stiefel und sonstige Ausrüstung 1200 Mk. Zwei seidene Gesellschaftstolletten 8000 Mk. Ein Reitkostüm 1040 Mk. In New York gekaufte Kleider 21 600 Mk. Hüte 1200 Mk. Kleine Privatausgaben 12 000 Mk. Arztrechnung 10 000 Mk. Kammerzofe 3320 Mk. Schmuck 28 000 Mk. Hochzeitsgeschenke 8000 Mk. Wäsche 2200 Mk., Rechnung des Arztes in Paris 4000 Mk., der Pflegerin ebendort 700 Mk. In Paris gekaufte Schuhe und Pantoffeln 3000 Mk., während des dortigen Aufenthalts gekaufte Kleider und Hüte 3000 Mk. usw. Frau Gould will damit beweisen, daß die Kleinigkeit von 120 000 Mk., die ihr Mann ihr künftig jährlich zahlen will, unmöglich zu einem „standesgemäßen“ Leben ausreichen kann, denn sie meint, daß diese Ausgaben im Verhältnis zu denen anderer Amerikanerinnen, deren Gatten weniger reich sind, noch sehr bescheiden seien.“ — Dazu lese man dann folgende Notiz: Der Deutsche Metallarbeiterverband hat den Versuch gemacht, die Einnahmen und Ausgaben einer möglichst großen Zahl seiner verheirateten Mitglieder und ihrer Familien im Jahre 1908 zuverlässig festzustellen. Es ist ihm dies für 320 Familien in 41 Orten gelungen. Die ermittelten Zahlen nebst einer Besprechung derselben sind jetzt in einer Broschüre erschienen. Obgleich die Erhebung sich nur auf organisierte und auch sonst besonders zuverlässige Arbeiter und deren Familien bezieht, und hier meistens die Verhältnisse günstiger sind als bei vielen der anderen Proletarier, entrollen die ermittelten Zahlen das denkbar traurigste Bild: Das langsame Verhungern der Arbeiter. Das durchschnittliche Einkommen der 320 Familien ist 1856,19 Mk. für jede Familie. Die durchschnittliche Gesamtausgabe jeder Familie stellt sich auf 1825,28 Mark. Das ergibt einen Ueberschuß von durchschnittlich 30,91 Mark für jede Familie. Das ist verschwindend gering. Es schließen denn auch tatsächlich nur 228 Familien mit einem Ueberschuß und 92 mit einem Fehlbetrag ab. Die Ausgaben dienen fast ganz zur Befriedigung der dringendsten Lebensbedürfnisse, für Nahrung, Wohnung und Kleidung. In Erholung, Vergnügen und Weiterbildung konnten die Familien nur ganz geringe Beträge aufwenden. Trotzdem bleibt die Nahrung der Familien weit hinter den Erfordernissen einer ausreichenden Ernährung zurück.

**Steuerdruck und Teuerung.** In welcher Weise der einzelne Arbeiter durch die für die deutsche Reichskasse erhobenen indirekten Steuern, die auf den notwendigsten Lebens- und Bedarfsmitteln liegen, getroffen wird, wollen wir unseren Kolleginnen und Kollegen dadurch zeigen, daß wir anführen, wie viel Steuern auf den einzelnen Hauptbedarfsartikeln liegen. So ist durch die indirekte Steuer belastet:

- Jedes Pfund Salz mit 6 Pfg. Steuer,
- Jedes Pfund Kaffee mit 40 Pfg. Steuer,
- Jedes Pfund Tee mit 52 Pfg. Steuer,
- Jedes Pfund Zucker mit 7 Pfg. Steuer,
- Jedes Pfund Kakao mit 10 Pfg. Steuer,
- Jedes Pfund Gewürze mit 25 Pfg. Steuer,
- Jedes Pack Streichhölzer mit 15 Pfg. Steuer,
- Jedes Liter Petroleum mit 6 Pfg. Steuer,

- Jedes Liter Branntwein mit 48 Pfg. Steuer,
- Jedes Liter Bier mit 5 Pfg. Steuer,
- Jedes Pfund Tabak mit 59 Pfg. Steuer.

Daß durch diese enorme Steuerbelastung die Lebenshaltung des Arbeiters ungemein erschwert wird, dürfte jedem einsichtigen Arbeiter klar sein. Aber nicht nur die oben angeführten Artikel stiegen beständig im Preise, auch die übrigen notwendigsten Lebensmittel erforderten immer höhere Ausgaben in den letzten fünf Jahren. So kosteten z. B. in Berlin:

	1904	1908	1908 + oder — gegen 1904
Weizen . . . . . 1 Dz.	174 Pfg.	209 Pfg.	+ 35
Roggen . . . . . 1 "	134	184	+ 50
Gerste . . . . . 1 "	131	160	+ 29
Hafer . . . . . 1 "	144	172	+ 28
Kartoffeln . . . . . 1 "	644	616	— 28
Butter . . . . . 1 kg	234	264	+ 30
Weizenmehl . . . . . 1 "	35	41	+ 6
Roggenmehl . . . . . 1 "	31	33	+ 2
Rindfleisch . . . . . 1 "	138	153	+ 15
Schweinefleisch . . . . . 1 "	132	151	+ 19
Kalbfleisch . . . . . 1 "	151	106	+ 15
Lammfleisch . . . . . 1 "	148	161	+ 13

Gegen diese fortgesetzte Verteuerung und der damit verbundenen Verschlechterung der Lebenshaltung der Arbeiter haben dieselben nur eine wirksame Waffe: Die Organisation! Durch sie allein können sich unsere Kolleginnen und Kollegen höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen erringen und dadurch die unheilvollen Wirkungen der Besteuerung und Verteuerung der Lebensmittel abschwächen. Also organisiert Euch!

**Frankreich.** Dem soeben erschienenen Berichte des französischen Arbeitsamtes über die Gewerkschaftsbewegung, der sich sowohl auf die Gewerkschaften der Arbeiter, wie auch auf Unternehmer- und gemischte Organisationen erstreckt, ist die auffallende Tatsache zu entnehmen, daß die Zahl der Arbeitergewerkschaften um 170, die Zahl ihrer Mitglieder um 12 341 im Jahre 1908 abnahm, während die Organisationen der Unternehmer sich um 234 vermehrten und die Zahl ihrer Mitglieder um 8666 zunahm! Auch die gemischten oder gelben Gewerkschaften zeigen einen, wenn auch geringen Fortschritt: Sie nahmen um 8 Gruppen und 507 Mitglieder zu. Es bestanden am 1. Januar 1909 insgesamt 5354 Arbeitergewerkschaften mit 944 761 Mitgliedern, 4199 Unternehmerorganisationen mit 340 141 Mitgliedern sowie 178 gemischte Gewerkschaften mit 24 895 Mitgliedern. Diese Zahlen deuten auf die noch vielfach vorherrschende Kleinindustrie hin, beweisen aber ferner, daß die Unternehmer viel eifriger wie die Arbeiter bemüht sind, sich zu organisieren, daß sie die Ratschläge der deutschen Unternehmerverbände, die ihnen durch regelmäßige Uebersetzungen der Schriften der deutschen Scharfmacherzentralen, welche die französische Unternehmerorganisation veranstaltet, vermittelt werden, wohl zu würdigen wissen. — Allein im Departement der Seine wurden 137 797 organisierte Unternehmer bei einer Zahl von 347 806 organisierten Arbeitern gezählt. Von den Arbeitern können übrigens nur etwa 70 000, die dem pariser Gewerkschaftskartell angeschlossen waren, als moderne Gewerkschaftler betrachtet werden. Insgesamt gehören etwa 270 000 organisierte Arbeiter, also noch nicht 30 pSt. aller Gewerkschaftsmitglieder, der gewerkschaftlichen Bewegung Frankreichs der „Confédération Générale du Travail“ an. Die Zahl der weiblichen Mitglieder betrug in den Arbeitergewerkschaften 8,7 pSt. der Gesamtmitgliederszahl, in den Unternehmerorganisationen 1,7 pSt. und in den gemischten Organisationen 18,5 pSt.! — Interessant ist ferner, daß 389 Unternehmerorganisationen regelmäßig oder periodisch erscheinende Organe heraus gaben, gegenüber 209 derartigen Publikationen aller Arbeiterorganisationen! — Die mächtig zunehmende Macht der Unternehmerorganisationen, neben der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes, wird zweifellos auch die französische Gewerkschaftsbewegung in andere Bahnen lenken und sie zu größerer Zusammenfassung ihrer Kräfte drängen.

**Zur Unterhaltung**

**Der Gemeindejunge.**

Aus dem Nordischen.

Die Sonne hatte schon längst ihren ersten goldenen Morgenstreifen über die Tannenwipfel ganz oben an der Westseite des Tals gesandt, war langsam die hintere Talwand bis auf den

Talboden herunter geschlichen und wollte eben beginnen, an der östlichen Talseite hinauf zu kriechen, die bisher im Schatten gelegen hatte. Aber gerade als sie zwischen den Tannenwipfeln hoch oben hervor gucken wollte, war nichts mehr da, was sich hindernd dazwischen stellte, und auf einmal rieselte ihr gelbes warmes Licht in zitternden Wellen über die ganze Talseite hinab, es schlüpfte zwischen dem winzig kleinen jungen Laub hindurch, liebkoste das feine zarte Gras, das eben begonnen hatte, hervor zu sprießen, glitt glitzernd über die rauschenden Frühlingsbäche hin, die nach dem kleinen trüben Fluß unten im Talgrund hinab strömten, und füllte das ganze Tal mit seinem Licht. Mit einemmal war das ganze, keimende, sprießende Leben des Frühlingsmorgens erwacht, aber die großen wohlgepflegten Höfe lagen noch still da, mit verschlossenen Türen und in der Sonne glitzernden Fenster Scheiben, nur hin und wieder stieg ein blauer Rauch aus den Essen kerzengrade in die klare Luft.

Ein kleiner Junge mit offenen blauen Augen kam und guckte durch das rot gestrichene Gattertor, das nach dem ebenen breiten Hofplatz auf Opsal führte. Nie hatte er etwas so Schönes gesehen wie das weiß gestrichene Gebäude und die merkwürdige Treppe mit dem Geländer außen dran. Und alle die andern langen, rot gestrichenen Häuser!

Es war alles gerade, wie er sich die Königsschlösser gedacht hatte, von denen im Märchen die Rede war. Es fehlte nur ein König drüben auf der Treppe, sonst war alles genau so! Er mußte unwillkürlich noch einmal nachsehen; es war aber keiner da.

Er war nicht gerade ein Staatskerl, der kleine Junge, der dort durch das Gattertor guckte. Auf dem Kopfe hatte er einen durchlöchernten Strohhut, der so weit hinten im Nacken saß, daß der blonde Schopf gut zu sehen war, der fast bis über die großen blauen Augen und eine kleine wichtige Nase herunterhing. Eine Jacke trug er nicht, nur eine karierte Unterjacke, die an den Ärmeln geflickt war. Die Hosen, die nur aus Flickern bestanden, reichten nicht weit über die Knie, so daß man die großen Frauenstiefel, in denen er ging, ganz sehen konnte; sie waren viel zu groß, die Schäfte gähnten um die dünnen Waden, da die Riemen nur für die Hälfte der Lächer ausgereicht hatten, und die Spitzen bogen sich vorn nach aufwärts. Im Arm trug er ein Bündel, das in ein dunkles kariertes Tuch eingewickelt war.

Es war der acht Jahre alte Tor aus Stubsveen, dem obersten Häuslerplatz ganz oben am Waldrand drüben auf der andern Talseite; er sollte heute seine Stellung als Gemeindejunge auf Opsal antreten.

Blötzlich zuckte er zusammen. Bewegte sich nicht etwas da drüben auf dem Hof? Er blickte hin. Nein, es war wohl nichts. Alles war so still, ob sie wohl noch nicht aufgestanden waren? War das eine Art, mitten am helllichten Tage! Er sah nach der Sonne, die jetzt bis über die obersten Tannenwipfel gekommen war.

Nein, es war doch wohl noch sehr früh. Die Uhr hatte auch die letzten Tage drüben in Stubsveen gestanden. Er mußte warten.

Er wandte sich um, stützte den Ellbogen an das Gatter und den Kopf in die Hand und sah über das Tal hin und weit an der anderen Seite hinauf.

Da lag Stubsveen — er hatte es nie aus so großer Entfernung gesehen. Es war aber auch nicht viel daran zu sehen, er hatte nicht gewußt, daß es so armselig aussah und so unermesslich hoch oben lag.

Ob ihn's da oben so schön an den Tagen so schön war, wie es von hier aus sah; sie konnten nicht den Götter auf der andern Seite sehen, und dort war auch das Kammerfenster, das machte viel aus. Er guckte wieder nach dem Hof, — Opsal sah auch nicht so prächtig aus von da oben, wie es war. So kam er also doch nach Opsal. Die kleine Ane mußte sich damit begnügen, nach Hoel zu kommen. Nun! Hoel war auch schon prächtig genug, aber mit Opsal ließ es sich nicht vergleichen.

Er mußte daran denken, wie er und Ane neulich gegen Ende des Winters am Fenster drüben in Stubsveen knieten und über das Tal blickten und sich aussuchten, wo sie in Dienst gehen wollten, wenn sie groß wären. Ane war gleich bereit zu sagen, daß sie nach Opsal wollte, aber da hatte Tor gesagt, daß er dorthin wollte, denn er wäre ein Junge, und er wäre der Älteste und sie wäre nur ein Mädchen; aber Ane war hartnäckig, und da zankten sie sich. Da wurde zuerst Ane von ihm durchgeprügelt und dann er von seiner Mutter; ja sie konnten sagen, was sie wollten, es war nun einmal so, daß die Mutter ein bißchen zu viel zu Ane hielt; denn die konnte auch manchmal unartig sein; — wenn er es vielleicht öfter war, so war er auch ein Jahr älter.

Seine Augen glitten unwillkürlich nach Hoel hinüber, einem andern großen Hof, ein Stück davon entfernt.

Ob Ane wohl jetzt bis nach Hoel gekommen war? Vielleicht stand sie auch da und wartete; es sah auch nicht aus, als ob sie dort aufgestanden wären.

Ane konnte einem richtig leid tun, sie war so still und kümmerlich, als sie sich hier unten am Gatter trennten.

Ach, Ane konnte doch auch furchtbar gut sein. Wenn er es sich recht überlegte, so war sie wohl doch viel, viel besser als er. Ja das war kein Zweifel, das hatte sich besonders in der letzten Zeit gezeigt. Denselben Tag, wo er sie durchprügelte, war der Vater krank geworden, es war Lungenentzündung, und Ane weinte viel mehr als Tor, als der Vater krank war, und als er starb, und als sie ihn zur Kirche fuhren und Erde auf ihn warfen.

Ja natürlich, er fand es auch so traurig, wie irgend möglich, aber es lag jetzt auf einmal so vieles auf ihm, daß er zum Weinen keine rechte Zeit hatte. Erstens mußten sie den furchtbar dicken Doktor mitten im schlimmsten Tauwettermorast bis nach Stubsveen hinauf schaffen, und wenn er auch wütend war über den Weg und das Fahrzeug und die ganze Scheererei, so war es doch ein Aufzug, der nicht eigentlich zum Weinen war, — sie konnten darüber denken, wie sie wollten. Dann kam die Leichenstrohverbrennung — er mußte es noch selbst anzünden — und dann waren so viele Leute da, der Tischler und viele alte Weiber, und dann gab es ein Leichenbegängnis mit Geschenken und so vielen guten Dingen, wie er nie oben in Stubsveen gesehen hatte, und dann fuhren sie mit vier Schlitten nach der Kirche, und er durfte auf dem Schlitten, der gleich hinterm Sarge fuhr, hinten aufsitzen.

Wenn er alles wahrheitsgemäß überdachte, so hatte er eigentlich nicht mehr als einmal geweint, und das war — hinterher; es geschah obendrein hauptsächlich, weil die Mutter so sehr weinte, als sie von der Gemeinderatsversammlung, oder wie sie es nannten, nach Hause kam, wo bestimmt worden war, daß er und Ane in der Gemeinde untergebracht werden sollten, — ja sie sollten nur nicht sagen, daß er der Gemeinde zur Last fiel, denn der Bauer von Opsal halte ihn umsonst genommen und gesagt, ein solcher Junge wäre wohl imstande, sein Essen und seine Kleider zu verdienen.

Aber Ane, die Ärmste, weinte die ganze Zeit. Auch heute früh, als sie von zu Hause fort zogen, weinte sie so bitterlich, daß sie nicht einmal den Kaffee herunter bekommen konnte; aber auch da wollten ihm keine Tränen kommen. Erst als er sich hier unten am Gatter, das nach Hoel hinauf führte, von Ane trennen sollte und er ihre kleine weiche Hand nahm und sagte: „Leb wohl denn, kleine Ane“, schnürte ihm etwas die Kehle zusammen, und er mußte sich schnell umwenden und weiter gehen; es war ja nicht gerade notwendig, es sehen zu lassen; aber auch da schluchzte Ane, er sah es deutlich an ihrem Rücken, als er sich umwandte, wie sie eben im Begriff war, so klein und kümmerlich durch das Gattertor zu gehen.

Wenn er sie wiedertraf, sollte Ane wirklich sein Taschmesser bekommen, das sie so gern haben wollte; er selbst würde es nicht mehr so nötig haben, er müßte doch zusehen, bald ein Scheidenmesser zu bekommen.

Er blieb eine Weile stehen, dann guckte er wieder durch das Gatter. Wahrhaftig, dort war der König draußen auf der Treppe, ein großer starker Mann in schlohweißen Hemdsärmeln. Aber er hatte keine Krone auf, nur eine kleine Schirmmütze, die er hinten im Nacken lag.

Und er sah so schön aus, wie er selber. Wie er sich sehnte und in der Morgen Sonne wohl hätte!

Ja, jetzt mußte er wohl hin und sich zur Stelle melden. Er öffnete vorsichtig das Gattertor, schlüpfte durch und machte es hinter sich wieder zu, ohne sich umzuwenden; — es war, als machte es ihm Mühe, zurück zu blicken. Er blieb einen Augenblick stehen, zog die Hosen herauf und schob den Hut noch weiter in den Nacken. Dann hielt er die Arme in zwei großen Bogen von den Seiten ab und ging vorwärts, langsam und mit langen Schritten wie ein Erwachsener, die Augen die ganze Zeit auf den Mann auf der Treppe gerichtet.

Als er näher kam, fiel es ihm offenbar schwer, gerade darauf los zu gehen, und so näherte er sich in einem großen Bogen der untersten Treppenstufe. Er nahm die paar Stufen, blieb stehen, machte eine tiefe Verbeugung mit dem Kopf, führte die eine Hand an seine weiße Mähne und streckte die andere aus:

Guten Tag!

Opsal nahm die kleine braune Hand, die ganz in seiner großen Hand verschwand, und sah mit verhaltenem Lächeln auf ihn herunter.

Guten Tag. Sind so erwachsene Burschen schon so früh unterwegs?

Ja, das sind sie. Es ist schönes Wetter heute.

Opsal fuhr fort ihn anzusehen. Tor sah weg, setzte den Fuß vor und suchte eine erwachsene Stellung einzunehmen:

Du bist der Opsal selber, scheint mir.

Ja, sie nennen mich so. Aber was bist du für ein Bursche?

Tor sah sehr erstaunt aus.

Weißt du das nicht? Ich sollte ja jetzt dein Knecht sein.

Meiner? Sieh mal einer an, da bist du wohl mein neuer Knecht aus Stubbsveen. Wie heißt du?

Weißt du das auch nicht? Ich heiße Tor.

Ja richtig. Du bist wahrhaftig zeitig unterwegs.

Ich finde eher, daß man hier spät aufsteht. Wir beginnen den Tag früher bei uns.

Im. Und jetzt hast du vielleicht vor, gleich für immer da zu bleiben?

Ja, das war die Meinung.

Tat es dir denn nicht leid, von Mutter weg zu gehen?

Die Kehle wollte sich Tor wieder zuschnüren, aber er biß die Zähne zusammen und schluckte alles schnell wieder hinunter.

Ach, du weißt — aber man kann doch nicht sein Lebenlang am Schürzenband hängen.

Opsal lächelte.

Ja, willkommen denn, und geh dann mal in die Küche und sieh zu, daß du etwas zu essen bekommst. Du hast wohl Hunger nach dem langen Weg, den du schon hinter dir hast?

Aber ist es nicht unrecht, mit Essen zu beginnen, ehe ich etwas getan habe?

Ja, was hast du dir eigentlich gedacht, daß du hier auf Opsal tun willst?

Das, was du von mir verlangst.

Glaubst du, daß du das alles kannst?

Nach dem, was ich gehört habe, sollst du kein unbilliger Mann sein; übrigens — er betrachtete Opsal von oben bis unten mit seinen offenen blauen Augen — kann es schon sein, daß ich imstande wäre, Dinge zu tun, die du selbst nicht bewältigen könntest.

Was sollten das für Dinge sein?

Tor antwortete rasch:

Die Kälber durch das Gebüsch jagen.

Der Opsal sah sich selber an, und dann lächelte er Tor zu:

Du bist wohl ein großer Schelm?

Tor sah ihm lächelnd gerade in die Augen:

Ja, wenn ich nur nicht hier auf Opsal meinen Meister finde.

Opsal nahm ihn an der Hand: So, jetzt mußt du mit herein kommen und dir die Leute und die Einrichtung ansehen, und wenn es dir gefällt, dann ist es wohl am besten, ich erkenne dich gleich zu meinem Großknecht.

Jetzt hast du mich wohl wieder zum besten, Opsal; aber vielleicht könnte ich auch das fertig bringen.

Sie gingen Hand in Hand hinein.

So hielt der Gemeindejunge seinen Einzug auf Opsal.

## ■ ■ ■ Versammlungs-Berichte etc. ■ ■ ■

sch. **Berlin.** In der am 19. Februar abgehaltenen Zahlstellen-Versammlung, welche von 104 Mitgliedern besucht war, wurden die notwendigen Wahlen vollzogen, die zu folgendem Resultat führten: Als 1. Vorsitzender wurde Kollege Burmann gewählt, als Kassier Kollege Scholz. Zum Eintritt in den Verband gemeldet hatten sich 2 Kollegen, deren Aufnahme beschlossen wurde. Aus den Verhandlungen sei hier mitgeteilt, daß nicht oft genug darauf hingewiesen werden kann, daß die Kollegen mit ihrem Eintritt in den Verband nicht nur Rechte beanspruchen können, sondern auch Pflichten zu erfüllen haben. In allererster Linie ist es wohl nötig, die Versammlungen zu besuchen. Wie kann sonst etwas Ersprießliches für unseren Verband, für uns selbst geleistet werden, wie ist es möglich vorwärts zu kommen, wenn die Kollegen nicht diese fundamentale Voraussetzung erfüllen? Ein jeder, der die letzte Versammlung besucht hat, wird wohl diese Notwendigkeit besonders klar erkannt haben aus der Aussprache, welche über die Lage in den einzelnen Branchen gepflogen wurde. Aus allen Reden klang heraus, wie dringend erforderlich es ist, daß für eine Besserung eingetreten werden muß. Wenn wirklich daran gegangen werden soll, dann ist aber auch nötig, daß die Kollegen etwas mehr Interesse zeigen und sich auch der Pflichten dem Verbands gegenüber, der Pflicht gegen sich selbst, bewußt werden und in die Versammlungen kommen. In dem Zusammengehörigkeitsgefühl, in der Verpflichtung des einzelnen der Gesamtheit gegenüber wurzelt unsere Stärke. Wenn wir in diesem Sinne arbeiten, werden auch in Berlin die Verhältnisse bessere werden.

sch. **Ellenberg.** Die am 12. Februar stattgefundene Zahlstellen-Versammlung war mäßig besucht. Aus den Jahresberichten des Vorsitzenden und des Kassierers sei folgendes wieder gegeben: Die Geschäfte der Zahlstelle wurden in 26 Sitzungen und 12 Versammlungen erledigt, letztere waren durchschnittlich von 81 Personen, das sind 16 pCt. aller

Mitglieder, besucht. Es wurden aufgebracht an Beiträgen für den Verband 8068,50 Mk., für die Zuschußkasse 4601,20 Mk., für Streikmarken 219,20 Mk. und an Eintrittsgeldern 16,75 Mk.; in Summa 12 905,45 Mk. Die Ausgabe setzt sich aus folgenden Posten zusammen: Unterstützungen an Arbeitslose 4997,88 Mk., an Kranke 8615,15 Mk., an Wöchnerinnen 525 Mk., Sterbegeld 165 Mk., Fahr- und Umzugskosten 88,85 Mk., in Summa 9990,88 Mk. An die Hauptkasse wurden 2600 Mk. eingesandt. Die Zahl der Mitglieder beträgt 491 und zwar 296 weibliche und 195 männliche

g. **Marktleuthen.** Die am 19. Februar abgehaltene Versammlung war verhältnismäßig gut besucht. Kollege Bredow aus Markt-Redwitz hielt ein vortreffliches Referat über „Die Entstehung der Porzellan-Industrie und der Organisation.“ Redner führte den Anwesenden ausführlich vor Augen, wie notwendig wir in die Organisation eintreten müssen, dann nur Einigkeit macht stark und vereinte Kräfte führen zum Ziel. Er forderte sämtliche unorganisierten Anwesenden auf, das Lokal nicht verlassen zu wollen, ohne ihren Beitritt zum Verband zu erklären. Es meldeten sich daraufhin 14 Anwesende zum Verband an und es wäre wünschenswert, daß in nächster Zeit alle anderen Porzellanarbeiter und -Arbeiterinnen der Organisation beitreten. Nach diesen, mit vielem Beifall aufgenommenen Ausführungen wurde nach kurzer Diskussion, an der sich auch eine Kollegin beteiligte, die gut besuchte Versammlung geschlossen.

b. **Mitterteich.** In der öffentlichen Porzellanarbeiter-Versammlung vom 20. Februar referierte Arbeiterssekretär Weiß aus Markt-Redwitz. Er legte in leicht verständlicher Weise den Zweck und Nutzen des Verbandes dar, wofür ihm am Schluß seines Vortrages reichlicher Beifall gezollt wurde. Zum Schluß wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: Die heutige im „Bayerischen Hof“ zu Mitterteich tagende öffentliche Porzellanarbeiter-Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten, Genossen Weiß, vollständig einverstanden, und erkennt aus den Lehren der wirtschaftlichen Krise den engeren Zusammenschluß der Arbeiterschaft zum Erzielen besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen, um ein menschenwürdiges Dasein führen zu können, an. Ferner beschließt die Versammlung als geeignetes Mittel zum Gewinnen neuer Mitglieder die Hausagitation energisch betreiben zu wollen.

**Oberhöndorf.** Kollege Max Dettel ersucht uns um die Wiedergabe folgender Zeilen: In Nr. 8 der „Ameise“ vom 25. Februar war in dem Versammlungsbericht ein starker Irrtum enthalten. In der betreffenden Notiz heißt es: „Der Vorsitzende kritisierte hauptsächlich die Diätenfrage und möchte einen Beschluß herbei führen, die Diäten niedriger zu stellen, er wurde aber durch das Entgegenreten einiger Genossen eines anderen belehrt, worauf dann die Erhöhung angenommen wurde.“ Es handelte sich um Sitzungsentschädigungen der Agitationskommissionsmitglieder, bei welchen die für am Ort zu zahlenden von 0,75 Mk. auf 1,50 Mk. und die für Fraureuth zu zahlenden von 1,50 Mk. auf 3 Mk. laut Agitationsbeschluß von 3 Mitgliedern erhöht werden sollten. Weil von verschiedenen Mitgliedern die Höhe der Sitzungsentschädigungen kritisiert wurde, so hielt ich es für meine Pflicht, einen Versammlungsbeschluß herbei zu führen, um einer abfälligen Kritik möglichst den Boden zu entziehen. Ich selbst war Gegner der betreffenden Erhöhung mit folgender Begründung: Unser Verband leidet ständig unter einer gewissen Finanzkrise und da sollte man doch die Kasse etwas schonender behandeln, derartige Ehrenämter mehr aus Idealismus bekleiden und die Höhe der Entschädigungen etwas in den Hintergrund stellen. Würden in einer Sitzung mehr als fünf Glas Bier — macht 75 Pfg. — getrunken, so wäre von positiver Arbeit nicht mehr viel zu reden und die Zeche nach der Sitzung kann doch unmöglich der Verband bezahlen. Nach Fraureuth kostet das Fahrgeld 40 Pfg., so hat man bei einer Sitzung daselbst immer noch 1,10 Mk. zu verzehren. Das wird wohl für einen Nachmittag genügen. Die Erhöhung der Sitzungsentschädigungen von 1,50 Mk. auf 3 Mk. wurde von der Versammlung angenommen mit der Begründung: Wo anders wird es auch bezahlt, da sollte man auch hier nicht sparen. Ich bin aber trotzdem von den betreffenden Genossen nicht eines anderen belehrt worden, sonst hätte ich doch meinen Antrag zurück gezogen, aber ich halte meine Auffassung auch jetzt noch aufrecht.

**Pankow.** Die am 6. Februar abgehaltene Monatsversammlung war gut besucht, auch waren 2 Kollegen vom Töpferverband anwesend, die berichteten, welche Zustände unter den organisierten und unorganisierten Kollegen bei der Firma Ruhmey in Spandau herrschen. Es sollen die Kollegen der Zahlstelle Spandau veranlaßt werden, dort zu agitieren, die hier ebenfalls in Spandau anässig sind. Auch wurde die die Zahlstelle in Pankow, gesprochen, wo niemand von der Organisation etwas wissen will. Die dortigen Kollegen scheuen sich vor unseren Kollegen wie die Rehe.

## Sterbetafel.

**Berlin.** Adolf Döhler, Maler, geb. 14. Oktober 1866 zu Rudolstadt, gestorben 28. Februar 1910 an Gehirnschlag.

Ehre seinem Andenken!

## ■ ■ ■ Adressen-Änderungen ■ ■ ■

**Elmshorn.** Schf. Carl Henseler, Ml., Schulstr. 48, 2 Tr.

**Plankenhammer.** Schf. Hugo Gerstenberger, Ml., Floß, Judenbergr 4.

**Timenau.** Schf. Otto Volgt, Ml., Sturmheide 2.

**Elberfeld.** Vf. Christian Werg, Ml., Wiesenstr. 14.

## Versammlungs-Anzeigen

- Berlin.** Sonnabend, 12. März, 8 Uhr, Verwaltungssitzung im Bureau.  
 — Montag, 14. März, 7 Uhr, Figuren- u. Terrakottabranche, bei Wollschläger, Adalbertstr. 21. — Montag, 14. März, 9 Uhr, Plakatmaler, bei Boß, Klosterstr. 101.
- Blankenhain.** Sonnabend, 12. März, 8 Uhr, in der Krone.
- Bonn.** Sonnabend, 12. März, 8 1/2 Uhr, im Volkshaus, Sandkaule 18.
- Breslau.** Sonnabend, 12. März, 7 Uhr, bei Fuhrmann, Matthiassstraße 182.
- Charlottenburg.** Sonnabend, 12. März, 8 1/2 Uhr, im Volkshaus, Rosinenstr. 8.
- Elmshorn.** Sonnabend, 12. März, 8 1/2 Uhr, bei Hinrichs, Peterstr. 11.
- Fraureuth.** Sonnabend, 12. März, 8 Uhr, bei August Wolfstäd.
- Gelchwenda.** Sonntag, 18. März, nachmittags 8 Uhr, im Gasthaus zum Thüringer Wald.
- Goldlauter.** Sonntag, 18. März, nachmittags 8 Uhr, bei Carl Stürmer, Heidersbach.
- Höhr.** Montag, 14. März, im Vereinslokal bei Löhner.
- Timenau.** Sonnabend, 12. März, 8 1/2 Uhr, in der Rosenau.
- Kolmar i. P.** Sonnabend, 12. März, bei Hugo Wismann. Bibliotheksbücher mitbringen.
- Kronach.** Sonntag, 18. März, nachmittags 8 Uhr, im Bayerischen Hof.
- Langewiesen.** Sonntag, 18. März, nachmittags 8 Uhr, im Felsenkeller.
- Leipzig.** Sonnabend, 12. März, 8 1/2 Uhr, im Volkshaus, Zeitgerstr. 82.
- Neuhaldensleben.** Sonnabend, 12. März, 8 1/2 Uhr, bei Herzog, Masche.
- Otterode a. S.** Sonntag, 18. März, nachmittags 1/2 8 Uhr, im Schützenhaus. Vortrag des Kollegen Zietzsch-Charlottenburg.
- Rauenstein.** Sonntag, 18. März, nachmittags 8 Uhr, bei Menninger.
- Reichenbach.** Sonnabend, 12. März, bei Ludwig.
- Rolshüt.** Freitag, 11. März, 7 Uhr, bei Kropp, Linz.
- Selb-Plößberg.** Sonnabend, 12. März, bei M. Kieß.
- Stadtilm.** Sonnabend, 12. März, 8 Uhr, im Schießhaus.
- Spandau.** Sonnabend, 12. März, 8 Uhr, bei Schröter, Pichelsdorferstraße 5.
- Untermhaus.** Sonnabend, 12. März, 8 1/2 Uhr, in der Bockschänke.
- Waldenburg.** Sonnabend, 12. März, 8 Uhr, in der Stadtbrauerei.
- Weiden.** Sonnabend, 19. März, 8 Uhr, in der „Sonne“.
- Wittenberg.** Sonnabend, 12. März, 8 Uhr, bei G. Krüger.

## Anzeigen

**15. Agitationsbezirk** (Vorort Selb). Sonntag, 20. März, vormittags 11 Uhr, findet in Oberkogau, „Gasthaus zur Sonne“ eine Vertrauensmännerkonferenz mit folgender Tagesordnung statt. 1. Bericht des Vororts und der Vertrauensleute. 2. Organisation und Agitation. 3. Stellungnahme zur Waisfeier. 4. Verschiedenes. Berichte sind durch die überlandten Fragebogen, welche über das Jahr 1909 ausgefüllt sein müssen, mitzubringen. Der Vorsitzende.

**Eisenberg.** Sonnabend, 12. März, im Kleinen Saale des Altenburger Hofes, Vortrag des Genossen Hoffmann-Almenau über „Gegnerische Gewerkschaften“.

**Marktredwitz.** Dienstag, 15. März, 8 Uhr, im „Schwanen“ (R. Kies). 1. Vortrag des Genossen Herpich über „Handwerkerwesen in alter und neuer Zeit.“ 2. Berichte der Hausagitatoren.

**Wittenberg.** Sonnabend, 12. März, 8 1/2 Uhr, im Gewerkschaftslokal, Vortrag des Kollegen Zietzsch-Charlottenburg über „Handwerkerwesen in alter und neuer Zeit.“

Arbeitsgesuche u. Arbeitsangebote kostenlos	<b>Arbeitsmarkt</b>	Offerten-Beförderung nur bei Porto-Einzufügung
---	---------------------	--

**Hilswasser.** Kollegen, welche gewillt sind, hier in Arbeit zu treten, werden in ihrem eigenen Interesse ersucht, vorher beim Vorsitzenden der hiesigen Zahlstelle nähere Erkundigungen ein zu ziehen. Die Verwaltung.

**Berlin.** Wir machen die Kollegen allerorts darauf aufmerksam, daß in Berlin zur Zeit keine Aussicht für Zureisende auf Arbeit vorhanden ist. Wir ersuchen dringend, da hier genügend Arbeitslose vorhanden, bei etwa auftauchenden Annoncen sich sofort an den Arbeitsnachweis Berlin S.O. 26, M a u n y n s t r. 84, 1 Tr., um Auskunft zu wenden, ganz gleich, welche Branche dabei in Frage kommt.

**Eisenberg.** Da hier zur Zeit für die Kollegen keine offenen Stellen vorhanden sind, ersuchen wir, Arbeitsangebote möglichst zu vermeiden. Unterstützung an Reisende wird nur mittags und abends in der Wohnung des Kassierers ausgezahlt. Die Verwaltung.

**Frankfurt a. M.** Der Arbeitsnachweis für Frankfurt, Offenbach und Jenseburg befindet sich beim Kollegen Paul Stelzer, Offenbach, Frankfurterstr. 18. Die Kollegen mögen diesem im eigenen Interesse Beachtung schenken.

**Germersheim.** Mitglieder des Verbandes, welche gesonnen sind, bei hiesigen Werken in Arbeit zu treten, werden gebeten, sich über die hier herrschenden Verhältnisse zu erkundigen. Die Verwaltung.

**Gräfenenthal.** Die Kollegen, die bei der Firma Karl Scheidig in Arbeit treten wollen, haben sich vorher bei der Zahlstellenverwaltung über die Verhältnisse zu erkundigen. Die Zahlstellenverwaltung.

**Weißwasser.** Vor Arbeitsannahme hier selbst wollen sich die Kollegen bei der hiesigen Zahlstelle erkundigen.

**Porzellan- und Glasmaler,** der in Jagdstücken, Figuren, sowie Plattenstechen bewandert ist, sucht Stellung. Offerten unter A. F. an die Redaktion.

**Formgießer,** in Abgößen und Einrichten in Figuren und Luxus bewandert, sucht baldigst Stellung. Offerten unter G. D. 500 an die „Ameise“ erbeten.

**Hotelgeschirrmaler** und Plattenstecher, auch im Entwurf moderner Bignetten etc., sowie in Schrift, Drucken und allen anderen Dekorationsarten sehr gut bewandert, sucht Stellung. Offerten unter F. R. an die „Ameise“ erbeten.

**Gelchirrgießer** sucht baldigst Stellung. Offerten unter 100 an die Ameise.

Preis der 2 gespaltenen Beitzelle 80 Pfennig	<b>Geschäfts-Anzeigen</b>	Borauszahlung ist Bedingung
--	---------------------------	-----------------------------

### Alle goldhaltigen Abfälle kauft

**Martin Kaufmann**



**Zwickau S.**  
Ortmittschauerstrasse 13

**Goldschmiere, sowie goldhaltige Lappen, Pinsel, Paletten, Flaschen, Näpfe usw.** werden ausgeschmolzen und das Gramm Fein-Gold mit 2 Mk. 60 Pfg. angekauft. Sendungen werden schnell erledigt. **H. Haupt, Dresden-A., Gneisenaustr. 6.**

**Zu höchsten Preisen,** bei schneller, reeller Bedienung, kauft ständig **Goldschmiere, sowie alle goldhaltigen Sachen.** **Johann Steinel, Marktredwitz, Oberredwitz 22, in Bayern.**

**Schwämme,** Ia Zimmocca, ungelatet, daher größte Haltbarkeit, zu haben in allen Größen, Stück von 85 Pfg. an. Bestende jeden Posten per Nachnahme überall hin (nicht gefallend nehme zurück). Kein Risiko. Wiederverkäufer gesucht. **Herm. Grohmann, Wittenberg a. S., Dessauerstr. 48.**

**Gold und sonstige Edelmetalle** kauft stets zu höchsten Preisen bei pünktlicher und reeller Bedienung. Bitte verlange Prospekte.

**Emil Böhme, Eisenberg, S.-A.** Neuestes Geschäft dieser Art.  
Bitte genau auf meine Firma zu achten!

Osterweihn. 32

### Alle Gold-, Platin- und Silber-Abfälle



Goldschmiere kauft

Osterweihn. 32

**Goldschmiere,** Goldflaschen und alle in der Bergolberei vorkommenden Abfälle kauft bei pünktlicher reeller Bedienung, **Oskar Rottmann, Stadtilm i. Thür.**

Gerausgeg. v. Verbands d. Porzellan- u. verw. Arbeiter u. Arbeiterinnen. Red. u. Verlag: Fritz Zietzsch, Charlottenburg, Röntgenstraße 14. Druck von Otto Goerke, Charlottenburg, Guerickestr. 21.